



# Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS / DER  
REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS  
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1955 / NR. 2

BAND X / HEFT 4

## Leo Jud Zwinglis treuster Helfer

VORTRAG

am 11. Oktober 1955 im Großmünster in Zürich gehalten

von OSKAR FARNER

Am Mittwochabend des 11. Oktobers 1531, also heute genau vor 424 Jahren, zündete man in Zürich eben die Lichter an, da eilte der Sigrist vom Großmünster die Turmtreppen hinauf und riß hastig am Seil der großen Glocke – und jedermann verstand, was jetzt die dumpfen Schläge künden sollten. Man hörte in den Gassen Leute aufschreien: „Daß Gott erbarm; die Sach ist verloren!“ Andere standen wie versteinert am Fenster und starrten in die Nacht hinaus. Und bald liefen manche zur Sihlbrücke hinüber, um dort das Eintreffen Zurückkehrender abzuwarten. Und wie diese sich endlich daherschleppten, hätte ihr Anblick einen Stein erweichen müssen: Alle mit Blutspuren bezeichnet; manche halten den Kopf mit beiden Händen; etliche haben nur noch die eine Hand; etliche vermöchten allein nicht zu gehen mit ihren verschlagenen Beinen oder gar mit dem aufgerissenen Leib. Man zündet ihnen ins Gesicht und hat an jeden die gleiche Frage: „Wo sind die andern? Ist mein Mann nicht bei Euch? Habt Ihr unsern Bruder nicht gesehen? Und unser Vater, der ist doch will's Gott am Leben geblieben?“ Und langsam erfuhr man erst die ganze Größe des unsagbaren Jammers. In Kappel ennet dem Albis waren ja an diesem Tag ihrer 383 aus dem Zürcher Heer liegen geblieben, 26 Herren des Kleinen und Großen Rates, Dutzende von Handwerkern und Kaufleuten dazu. Und erst von der

Landschaft! Wie sich hernach herausstellte, waren auf der rechten Zürichseeseite 91 nicht mehr heimgekommen, von der linken 59; dem Amt von Stallikon bis Knonau hinunter hatte der Krieg nicht weniger als 86 Mann gekostet, der Herrschaft Grüningen 42. Auch 25 Pfarrer hatten ihr Leben drangegeben, 7 aus der Stadt und 18 vom Land, von Zwingli zu schweigen, ohne dessen weisen Rat und starke Hand es nun weitergehen sollte. Ohne Übertreibung, kein Mensch wußte, ob die junge Reformation diesen Blutverlust überhaupt überstehen werde. Die heimlichen Widersacher, die ja noch stets vorhanden gewesen waren, wagten sich jetzt wieder hervor: Da habe man nun die Bescherung, hieß es. Warum sei man den waghalsigen Neuerern, diesen hergelaufenen Pfaffen, nicht beizeiten in den Arm gefallen! Und die Fäuste fuhren aus dem Sack und zeigten Lust, eben an den Unentwegtesten die hitzige Rache am grimmigsten zu kühlen. Schon am Tage darauf, dem 12. Oktober, fanden es Wohlmeinende für nötig, auf die Peterhofstatt zu Pfarrer Leo Jud zu schicken und ihn eindringlich zu bitten, er möchte doch ja Frauenkleider anlegen, um sich, so unkenntlich gemacht, zu guten Freunden zu verfügen, weil die Bleibe im eigenen Hause unter den obwaltenden Umständen zu gefährlich sei. Aber sie kommen an den Lätzen! Fällt ihm nicht ein, sich in Weibergewand zu ver mummen; im Gegenteil, er nimmt den Harnisch aus dem Kasten und marschirt dann barhaupt – jedermann soll's wissen, mit wem man's zu tun hat – über die Rathausbrücke die Marktgasse hinauf zum Rindermarkt hinüber, wo ihn seine Beschirmer zurückhalten wollten, bis sich das ärgste Gewitter verzogen habe. Aber so lange hält es der tapfere Mann nicht aus; schon nach fünf Tagen schnell er wieder hervor und steigt auf seine Kanzel, und zwar nicht, um nunmehr temperierter seines Verkündigeramtes zu walten – umgekehrt ist recht gefahren: jetzt steht er erst recht mit unerhörter Ungeheuerheit zur Sache. „Vorsichtiger werden und gar zurückweichen?“ ruft er in seine Peterskirche hinein. „Nein doch, nicht um einen Zoll breit! Militärische Niederlage hin oder her – der Sieg steht eineweg bei Gott und seinem Wort! Es ist auch ein Sieg der Wahrheit, wenn Menschen für sie leiden und sterben können!“ Und er hat damit recht behalten. Schon oft wurde die Frage erörtert, was denn nun wohl Zwingli getan hätte, wenn er dem Blutbad bei Kappel heil entronnen wäre. Uns scheint das ganz klar zu sein: Genau so hätte er sich verhalten, wie nun eben, als es Spitz auf Spitz ging, der das Leitseil in die Hand nahm und den Wagen, ohne umzubiegen, weiter vorwärts trieb, der schon bisher

Zwingli am besten verstanden hatte und sein tapferster Kampfgenosse gewesen war: Leo Jud, erster evangelischer Pfarrer zu Sankt Peter in Zürich, des Reformators treuester Freund.

Diese Freundschaft hat im Jahre 1505 in Basel unten ihren Anfang genommen, und zwar unter einem guten Stern, als nämlich die beiden Studenten Huldrych Zwingli und Leo Jud in der Vorlesung des neuen Professors Thomas Wittenbach auf derselben Bank nebeneinander sitzend den Römerbrief erklären hörten und dabei zum erstenmal für die einzigartige Christuswahrheit der Heiligen Schrift zum Glühen kamen. Leo Jud, zwei Jahre älter als Zwingli und von Haus aus ein Priesterkind aus dem Elsaß, war, nachdem er in Schlettstadt seine Gymnasialbildung gewonnen hatte (wie wir heute sagen würden), eigentlich mit andern Plänen nach Basel gekommen; offenbar hatte er zunächst im Sinn gehabt, Arzt zu werden, und war deshalb vorerst bei einem Basler Apotheker in die Lehre getreten. Aber nun nahm es ihn herum, wie allem Anschein nach jetzt auch Zwingli, der ebenfalls erst durch Wittenbach den Ritterschlag für die Theologie und das geistliche Amt erhalten haben mag. Und dies gemeinsame Erlebnis der ersten Liebe – der Christusliebe! – band fest zusammen und lockerte sich auch dann nicht, als die beiden der Hochschule Valet gesagt und Pfarrstellen übernommen hatten, der Toggenburger im Lande Fridolins, der Elsässer im heimatlichen Sankt Pilt. Briefe gingen hin und her, und Gelegenheiten zu kurzen Besuchen wurden wahrgenommen. So als Leo Jud nach Rom pilgerte (offenbar doch wohl um an höchster Stelle als Unehelicher die Priesterweihe zu erwirken), damals vergaß er es doch kaum, die Schweiz durchquerend, auch ins Glarner Bergtal einen Abstecher zu machen und seinen Busenfreund zu grüßen. Und umgekehrt, als wenige Jahre darauf der damals noch gut katholische Zwingli auf einer Wallfahrt nach Aachen durchs Elsaß kam, mag er eines Abends an der Pfarrhaustüre des heutigen St. Hippolyt angepocht haben, nicht davon zu reden, daß er wieder einige Zeit hernach nur aus dem Grunde nach Basel hinunterritt, um bei der Magisterpromotion seines Leo Jud mit dabei zu sein. Und wie innig man sich zugetan geblieben war, erhellt insbesondere daraus, daß, als Zwingli im Dezember 1518 von seiner Wahl ans Zürcher Großmünster Kenntnis erhielt, es ungefähr sein erstes war, daß er sich hinsetzte und seinem Elsässer Intimus ein Brieflein des Inhaltes schrieb: Prächtige Gelegenheit für beide! Nun brauche er, Leo, nur ja zu sagen, und man habe sich wieder ganz! Und es glückte: Der Elsässer wurde für gut vier Jahre

Leutpriester von Einsiedeln. Kaum hatte Huldrych seine Bücherkiste in Zürich unten richtig ausgepackt, so beförderte Jud die seine schon über Basel und Zürich in den Finstern Wald hinauf. Und wie sehr die beiden innerlich genau dieselbe Richtung ihrer Entwicklung innegehalten hatten, sollte sich jetzt erst recht zeigen. Ein überraschendes und doch sicher nicht nur zufälliges Zusammentreffen war es, daß, wo Zwingli jetzt von Januar 1519 an hier im Großmünster den Perikopenzwang verabschiedend das Matthäus-Evangelium im Zusammenhang durchpredigte, Leo Jud zur gleichen Zeit auf seiner Einsiedler Kanzel dasselbe tat. Und wenn man hört, daß dieser, von Natur in sprachlicher Beziehung ungewöhnlich begabt, eben jetzt Schriften des Humanistenfürsten Erasmus von Rotterdam ins Deutsche zu übersetzen und durch den Druck zu verbreiten begann, und daß gerade in diesen Jahren 1519 und 1520 er sich für Martin Luther, diesen neu aufgehenden und schon so weithin strahlenden Stern zu begeistern und auch von ihm Schriften hierzuland zu veröffentlichen anfang – genau dasselbe war damals ja auch Zwinglis doppelter Schwarm, genau so sind doch auch die beiden Erasmus und Luther zu jener Zeit noch seine ungeheuer verehrten und propagierten Kronzeugen der neu aufbrechenden Offenbarungstheologie gewesen. Immer häufiger suchte und brauchte man sich, in immer kürzeren Unterbrüchen wiederholten sich die Unterredungen, in Zürich unten, wenn Leo Jud seine Manuskripte in die Froschauersche Druckerei brachte, und in Einsiedeln oben, wenn Zwingli wieder einmal zu einer Predigt für seine frühere Gemeinde gerufen war oder auch wenn ihrer sechs, sieben Gesinnungsgenossen sich in Juds Pfarrwohnung zusammenfanden, um – fast wie heimliche Verschwörer – sich über erste Vorstöße gegen die Konstanzer Kurie zu beraten und zu einigen; denn keinen Tag war man nun mehr sicher, daß die Lawine ins Rutschen kam.

Begreiflich, daß die Zürcher schließlich Leo Jud für ganz in der Nähe ihres Zwingli haben wollten. Hiefür bot sich Gelegenheit, als die Pfarrstelle am St. Peter neu zu besetzen war. So übernahm er denn anfangs Februar 1523 hier sein Amt, nachdem er ein paar Tage vorher auf der ersten Zürcher Disputation eine Art Antrittspredigt gehalten und dabei versprochen hatte, daß es ihm nie einfallen werde, Menschensatzungen, und wenn es bischöfliche und selbst päpstliche wären, wichtig zu nehmen; allgenugsame Wahrheit und einzig verbindliche Richtschnur sei ihm das Wort des lebendigen Gottes allein. Und dazu ist er gestanden und hat in der Vollstreckung dieses Gelübdes seiner Zürcher Kirche bis an sein

Lebensende, also volle neunzehn Jahre lang, die Treue gehalten, so oft sich ihm auch Gelegenheit geboten hätte, sich bei Berufungen nach auswärts, so nach Basel, Ulm, Tübingen, Memmingen, äußerlich zu verbessern. Und nun hält es schwer zu sagen, für welche Art der Verkündigung ihm Mitwelt und Nachwelt zu noch größerem Danke verpflichtet waren: der mündlichen oder der literarischen. Daß auch Zwingli vom Kanzelwort seines Freundes auf dem andern Ufer der Limmat gar hoch dachte, geht daraus hervor, daß er ausgerechnet Leo Jud um den Vertreterdienst auf der Großmünsterkanzeln zu bitten pflegte, wenn er während kürzerer oder längerer Zeit – das letztere anlässlich der Religionsgespräche zu Bern und zu Marburg – selber nicht in der Lage war, seiner Gemeinde mit der Predigt zu dienen. Über die Eigenart seiner Verkündigung urteilt Leo Juds eigener Sohn, sie sei „gesalzen und geschmalzen“ gewesen, womit er offenbar sagen wollte, man habe ihn bei der Handhabung beider Stäbe, des Stabes „Wohl“ und des Stabes „Wehe“, in gleicher Weise bewundern müssen. Seine schärfste Predigt war wohl jene, die er einst dem neugewählten Zürcher Rate bei dessen Amtsantritt im Großmünster hielt; wir greifen zur Probe nur die paar Sätze heraus: „Wenn die armen Thurgauer (also die Untertanen) kommen, um Klagen vorzubringen, dann werden sie von Euch kaum angehört, ja bald genug werden sie von Euch nur angeschneuzt. Wenn aber die kommen, die sie plagen (er meint die im Thurgau regierenden eidgenössischen Landvögte), so ist nichts zu hören als ‚unsere getreuen, lieben Eidgenossen‘ –, Ihr heißt sie Gott willkommen, Ihr schenkt ihnen den Ehrenwein ein und verneigt Euch vor ihnen bis auf die Erde. O Gott, Ihr seid doch die Hirten der Herde Gottes; aber weil Ihr Hirten schweigt und schläft, will mir, wenngleich ich nur der Hund bin, nicht geziemen zu schweigen; ich muß bellen und den Schaden melden. Schaut nur, wie Ihr die Sache zurecht mischlet! Mich dünkt, Ihr macht es wie die Falschspieler, die auf den Karten Böglein machen, daß man einander gut abheben kann. Aber der allmächtige Gott steht hinter dem Tisch und schaut Euch in das Spiel – vor dem schämt Euch!“ Doch darf man sich Leo Jud nicht als ständigen Schimpfer vorstellen; ihm eignete im Grund eine gar weiche Gemütsart; ausdrücklich wird berichtet, am allerbesten habe man es immer bei ihm getroffen, wenn man dann zu ihm in die Predigt gekommen sei, wann er einen evangelischen Text auszulegen und vom Erbarmen des Heilandes zu reden hatte. – Und was denn seine schriftstellerische Bemühung anbelangt, so ging es hauptsächlich um dreierlei: erstens die Übertragung

von Zwingli-Schriften, und zwar sowohl von lateinisch verfaßten ins Deutsche als auch von deutschen ins Lateinische; zweitens die Nachschrift und Veröffentlichung von in der Prophezei gehaltenen exegetischen Vorlesungen des Reformators, und drittens die gemeinsam mit andern erarbeitete Förderung und Herausgabe der damals neuen Zürcher Bibel in immer andern, ganz verschiedenformatigen Auflagen. Man hat das Zusammenwirken Leo Juds und Huldrych Zwinglis mit demjenigen Luthers und Melanchthons verglichen. Nur darf man nicht übersehen, daß in unserem Falle nicht Leo Jud der Bedächtigere und vorsichtiger Zurückhaltende war; er übertraf vielmehr den Reformator oft noch an Angriffigkeit und zeigte sich bei der Realisierung der neu entdeckten biblischen Wahrheiten mehr als einmal als der stürmischer Vorandrängende; wir erinnern, um von anderm zu schweigen, hier nur an die Tatsache, daß die Beseitigung der Heiligenbilder nicht etwa im Großmünster, sondern ausgerechnet in der Peterskirche den Anfang nahm. Wenn Zwingli den Bernern einmal zu bedenken gab, sie beide, die Zürcher und Berner, sollten wie zwei starke Stiere den Wagen vorwärts reißen, so könnte man dasselbe Bild auch auf das Dioskurenpaar Zwingli-Jud anwenden. Mißgünstige jedenfalls haben es mitunter getan, wenn sie etwa den Spottvers unter die Leute brachten: „Der Zwingli und der Leu, die hand ein gemeine Buolschaft, die frisset Haber und Heu.“

Und als dann der Baumeister der Zürcher Reformation vorzeitig vom Gerüst des kaum halbfertigen Hauses zu Tode gestürzt war und beim Ausbau des gewaltigen Werkes sich andere ohne ihn behelfen mußten, hat sich in allem Unglück das Glück begeben, daß Zürich in Heinrich Bullinger einen Ersatzmann geschenkt bekam, mit dem sich Leo Jud aufs beste verstand und dessen Leitung – obgleich ein Altersunterschied von mehr als zwanzig Jahren bestand – er sich, wie wenn es das Selbstverständlichste gewesen wäre, erstaunlich willig unterordnete. Noch während elf Jahren war es Leo Jud vergönnt, an der Seite dieses Mitarbeiters das Zwingli-Erbe zu hüten und zu fördern. Und was hat er, abgesehen von seiner immensen Verpflichtung als Prediger, Unterweiser und Seelsorger, da erst noch am Schreibtisch für unglaubliche Arbeit bewältigt! Es würde meine Zuhörer ermüden, wenn ich auch bloß die Titel der Publikationen dieses letzten Jahrzehntes nennen wollte; so sei nur auf das hingewiesen, was er, als die Schatten für ihn schon länger zu werden begannen, noch mit nicht nachlassendem Eifer in Angriff nahm. Da war sein Katechismus, den er zunächst aus

eigener Initiative und dann im Auftrag der Synode entwarf und hernach für den Gebrauch immer noch geeigneter machte, ein Werk, das ihn dann auch in der übrigen Schweiz erst vollends bekannt, ja sogar im Ausland berühmt werden ließ; gerade auch in unsern Zürcher Gemeinden sind während Jahrhunderten unsere Vorfahren zu Stadt und Land nach diesem Konfirmandenleitfaden, den wir soeben neu herausgeben durften, unterrichtet worden. Hand in Hand damit schrieb und veröffentlichte der unermüdliche Petriner Pfarrer ein wundervolles Andachtsbüchlein über das Leiden, Sterben und Auferstehen des Herrn, auf Grund einer von ihm selbst zusammengestellten Evangelienharmonie. Nirgends sonst wie hier ist dem frommen Manne zu tiefst in sein priesterliches Herz zu schauen und auch vom Gebetsleben dieses Seelenhirten ein Begriff zu gewinnen; nicht umsonst hat man Leo Jud schon den kundigsten unter den Betern der Zürcher Reformation genannt. Aber mit all dem noch immer nicht genug – woher nahm der gute Mann nur die Zeit für alles? –, nun kam ihn zuletzt noch die Lust an, die Bibel, nachdem sie unter Zwinglis Ägide und insbesondere auch unter seiner, Juds, maßgeblicher sprachlicher Bemühung so prächtig ins Deutsche (schier hätte ich gesagt: ins Schweizerdeutsche) übersetzt und in stets neuen Editionen ins Volk hinausgetragen worden war –, nun lockte es unsern Leo Jud, noch eine Übertragung der Heiligen Schrift ins Lateinische zu wagen, und er hat von diesem riesigen Unternehmen wenigstens beinahe noch das ganze Alte Testament unter Dach gebracht – dann nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand, und es war sein Freund Bullinger, der Leo Jud dann im Vorwort zu dieser seiner lateinischen Bibel den ergreifenden Nachruf verfaßte und darin voraussagte, daß man dem treuen Knechte Jesu Christi nicht zuletzt auch für sein letztes Werk noch lange und weithin danken werde.

Noch seien ein paar Einzelheiten genannt, die auf die rein menschliche und private Seite des Leo Jud-Bildes ein Licht werfen. So groß sein inneres Format war – äußerlich haben wir uns ihn als kleines, schwächliches Männlein vorzustellen; Zwingli bezeichnete ihn gern mit „mein Leulein“. Seine frische Gesichtsfarbe täuschte; denn solange er in Zürich an der Arbeit war, kränkelte er oft und „doktorierte“ er viel, wie sein Sohn berichtet. Er war bartlos und trug, wenn er sich in der Öffentlichkeit zeigte, ein Barett, das Zwinglis Kopfbedeckung ähnelte. Eine eigene Bewandtnis hatte es mit seinem Familiennamen. Sein Großvater väterlicherseits, von Beruf Wundarzt, war allem Anschein nach ein getaufter

Jude gewesen, und es gab Zeiten, da der Enkel sich nicht eben gern daran erinnern ließ, sondern sich – auf seiner Romfahrt hatte er sich von allerhöchster Stelle die Erlaubnis hiezu erwirkt – statt Leo Jud Leo Keller nannte; warum gerade so, ist ungewiß, jedenfalls geschah es nicht nach seiner Mutter, deren Familienname nicht Keller, sondern Hochsang lautete; sie war übrigens von Geburt eine Schweizerin, aus Solothurn. Leo Juds Gattin, die Weberstochter Katharina Gmünder aus St. Gallen, war vordem Begine in Einsiedeln gewesen; er hatte sie schon 1523 als Dreißigjährige mit nach Zürich gebracht, und sie ist ihm und seiner Gemeinde dann eine vorbildliche Pfarrhausmutter geworden, die zehn Kindern das Leben schenkte, doch scheinen ihrer bloß vier das erwachsene Alter erreicht zu haben; eines von ihnen hatte Zwingli zum Götli. Das Pfrundeinkommen des Ernährers war angesichts der großen Familie, zu der sich oft genug auch noch fremde Exulanten gesellten und in der jahrelang auch der Schwestersohn Leo Juds, der nachmalige Churer Reformator Johannes Fabritius Montanus, mit erzogen wurde, knapp genug; es kam ihm wohl, daß seine tüchtige Gattin, in der Stadt nur unter dem Namen „Mutter Leuin“ bekannt, mit Weben, dem sie nach dem Zeugnis eines ihrer Kinder Tag und Nacht obgelegen sein soll, einen zusätzlichen Verdienst beibrachte. Trotzdem mußte der geplagte Hausvater immer wieder einmal ein Anleihen aufnehmen, besonders in den Jahren, da die Nahrungsmittel hierzuland rarer und teurer wurden. Aber von beidem wollte er nichts wissen: sich bei seinen Vorgesetzten um Aufbesserung zu verwenden und sich nach einträglicheren Posten umzusehen. Mit unbeschreiblichem Geschick wußte es seine Zeit einzuteilen und auszukaufen; für die Predigtvorbereitung habe er, wird berichtet, in der Regel höchstens zwei Stunden gebraucht, und man konnte des Nachts am St. Peter-Pfarrhaus vorbeikommen, so spät man wollte, immer sah man im Studierzimmer noch das Fenster erleuchtet. Seine Erholung suchte und fand er auch in dieser Hinsicht ungewöhnlich Begabte bei der Musik. Er besaß eine hellklingende Tenorstimme und verstand das Hackbrett und die Laute zu schlagen. In der Familienchronik ist gebucht: „Es kamen oft zu ihm Herr Dietrich Wanner, Pfarrer zu Horgen, Herr Jakob Leu, Kilchherr zu Thalwil, und andere Musici, aßend allwegen mit ihm und druff singend sy miteinander.“ Als der übereifrige Schaffer sich dem Sechzigsten näherte und ein Abnehmen seiner Kräfte verspürte, suchte er mehrmals durch eine Badekur zu gesunden. Aber es wollte nicht mehr glücken; er mußte sein Haus bestellen. Nachdem er etliche

Monate krank gelegen, rief er vier Tage vor seinem Hinschied seine Amtsbrüder zu sich und sagte mit Dank gegen Gott und die Menschen, die ihm beigestanden, allen Lebewohl, indem er jeden Einzelnen bat, ihm zu vergeben, wenn er ihn je gekränkt habe, wie auch er keinem etwas nachtrage. Sodann erhob er seine Stimme zum letztenmal und sprach: „Ich ermahne Euch, in diesen gefahrvollen Zeiten tapfer und fromm, standhaft und vorsichtig zu sein. Schwere Jahre stehen bevor; man muß ihnen mit einem starken Herzen entgegengehen.“ Noch bat er seinen treuen Mitarbeiter Bibliander, an seiner lateinischen Bibel das noch Fehlende zu Ende zu bringen, und anbefahl dann zuletzt noch seine Familie dem Wohlwollen der Gemeinde und befahl das Volk von Zürich, seine Kirche und seine Behörden der Treue des allmächtigen Gottes. Und als er dann das Zeitliche gesegnet hatte und seine sterbliche Hülle in seiner lieben Peterskirche unter der Kanzel bestattet worden war, zeigte es sich, daß er an äußeren Schätzen nichts hinterließ; zwei einzige Schmuckstücke gab es zu erben: einen silbernen Becher, den ihm einst sein Freund Werner Steiner geschenkt, und ein Dutzend „beschlagene“ Löffel (offenbar mit Silber beschlagene Holzlöffel), aber sonst nichts, keinen Gültbrief und von Liegenschaften nicht das geringste. Zum Glück standen indes beim Buchdrucker Froschauer an Honorar für die lateinische Bibelübersetzung noch 80 Gulden aus; daraus konnte man für die Familie das Haus „Zum roten Bären“ an der Kirchgasse erstehen, und Bullinger verwendete sich beim Rat erfolgreich für die Hinterlassenen des um die Allgemeinheit so Vielverdienten; der Mutter Leuin wurde jetzt ein jährliches Leibgeding von 10 Mütt Kernen, 6 Eimer Wein und 10 Gulden in bar zugesprochen.

Wir schließen mit der letzten Strophe des als Nummer 269 auch in unser neues Gesangbuch gekommenen Leo Jud-Liedes; er hat es offenbar in jenen struben Tagen nach der Kappeler Schlacht zu Papier gebracht:

„Dein, dein soll sein  
das Herze mein,  
du Hilf und Trost der Armen.  
Sieh an den Streit,  
den ich erleid,  
und tu dich mein erbarmen.

Dem Feind befehl,  
die Sünde still;  
dir, Herr, gescheh's zu Ehren.  
Zieh mich zu dir  
und tu in mir  
allzeit den Glauben mehren!“